Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 43 (1946)

Artikel: Die Religion der Germanen

Autor: Singer, S.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-114219

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Religion der Germanen.

Von S. Singer, Bern.

Wo immer man auch das Stammland der Germanen ansetzen möge, Norwegen und das von ihm aus besiedelte Island ist es sicher nicht gewesen, sodass man dieses eigentliche Skandinavien wohl als Kolonialland dem übrigen germanischen Mutterlande entgegensetzen darf. Sobald wir diese Beobachtung auf das religiöse Gebiet übertragen, ergibt sich uns dann eine Zweiteilung, wie sie für das Griechentum so schön Edouard Tièche in seiner prächtigen Zusammenfassung bezüglich der griechischen Religion[1] an die Hand gibt, indem er seinen Stoff in die zwei Kapitel gliedert: I. Der homerische Götterglaube. II. Der Glaube des hellenischen Mutterlandes.

Snorri's prosaische Edda (die allein diesen Namen von Alters her trägt, während er auf die Gedichtsammlung, die wir so zu nennen pflegen, erst später übertragen wurde), mit Abzug dessen, was Snorri als christlicher Gelehrter des XIII. Jahrhunderts dazu getan oder verfälscht haben mag, Snorri's Edda scheint dem gebildeten Laien etwa die Bibel des germanischen Götterglaubens, wenn er nicht selbst in der Lage ist, sich aus den einzelnen Gedichten der Liederedda, die auch Snorri als Quellen gedient haben, ein Bild desselben mosaikartig zusammenzusetzen. Es hat dies ebenso viel oder wenig Berechtigung, wie wenn der gleiche gebildete Laie den homerischen Götterglauben als die griechische Religion ansieht. Aber der homerischen und der Eddareligion (und auch der Sagareligion, soweit wir sie den altisländischen Prosaromanen ablauschen können) fehlt das eigentlich Numinose im Verkehr zwischen Mensch und Gottheit. Der Mensch fühlt sich den Göttern irgendwie verwandt, indem er wie die Fürstengeschlechter der Ilias oder der nordisch-englischen Stamm-

[1] Mensch und Gottheit in den Religionen. Kulturhistorische Vorlesung, gehalten im Wintersemester (Bern) 1940/41, S. 123 ff.

tafeln sein Geschlecht von ihnen herleitet, oder gar alle Menschen als Gotteskinder gelten lässt, Zeus als patêr andrôn de theôn te anredet und Odhin als aldafǫðr, alfaðir und die Menschen mǫgu Heimdallar nennt oder von einem Gotte namens Rîg herleitet. Es fehlt hier aber das „ganz anders sein", das zum Numinosen nötig ist und stellt an sich eine jüngere Phase der Religionsentwickelung dar. Man hat schon darauf hingewiesen, dass wir auch innerhalb der indischen Religion solche Schichtungen aufweisen können, insofern auch dort Varûna der „ganz andere" ist, der jüngere Indra aber „der ganz nahe", der Freundgott, der fulltrûi, wie der Nordländer sagen würde[1].

Immer ist freilich der Gott der Mächtigere, aber auch mit ihm nimmt der selbstbewusste Mensch den Streit auf, wie die homerischen Helden mit Göttern kämpfen, wie Bǫðvar Bjarki dem Oðin, Egil dem Aegir droht. Zwischen Gott und Mensch kann ein Freundschaftsbündnis bestehen, und der Mensch kann es aufsagen, wenn er findet, dass der Gott den Freundschaftspakt nicht ehrlich innegehalten hat. Sittlich sind die Götter, jeder für sich, dem Menschen nicht überlegen, und die Polygamie des Zeus findet in den Liebesabenteuern Oðins ihr Gegenstück. Sie sind nicht allmächtig, wenn auch Thôr im Eid der Landnâma und in der Katharinasaga[2] hinn allmâtki âss heisst, denn auch sie unterstehen dem Weltgesetz des Schicksals wie die olympischen Götter der Moira. Doch leiten sie in ihrer Gesamtheit, die regin (was de Boor[3] ansprechend „die Mächte" übersetzt) des Menschen Geschick, und darin, dass er sich mannhaft und entschlossen diesem übermenschlichen Willen fügt, besteht seine Frömmigkeit wie die des homerischen Griechen[4]. Der sogenannte Fatalismus der Germanen nimmt die christliche Ergebung in Gottes Willen voraus, und das ganze Mittelalter ist davon getragen, indem es altheidnische Redensarten und altstoische Sentenzen mit christlichem Inhalte füllt.

Auch das Böse, das sittlich Böse, kommt von den Göttern[5]: als bei der Geburt des Starkadh die Götter Oðin und Thôr erscheinen, verleiht der Erste ihm die Gabe, drei Menschenalter zu leben, der Andere aber den Fluch, in jeder dieser

[1] Vgl. F. R. Schröder, Germanisch-romanische Monatsschrift XXVII (1939) 327. — [2] Heilagra manna sögur I, 417, 15. — [3] Mensch und Gottheit a. a. O. 199. — [4] Vgl. Tièche a. a. O. 128. — [5] Tièche a. a. O. 130.

Zeitspannen eine Neidingstat zu begehen. Kein Teufel braucht darum die Menschen zur Sünde zu verführen: Loki, der am meisten noch von Luzifer geerbt hat, kümmert sich nicht um der Menschen Entschlüsse, die Gegenspieler der Götter, die Titanen und Thursen, haben mit ihnen nichts zu tun. Bei Griechen und Germanen besteht allenfalls ein heroisches, aber kein sittliches Verhältnis zu den Göttern.

Die Eddagedichte sind keine Einheit, und Snorri ist seine Evangelienharmonie nur mangelhaft geglückt. Die Religiosität der Saga ist selbst wieder von Fall zu Fall eine verschiedene, wie es sich bei einer durch Jahrhunderte sich hinziehenden Überlieferung fast von selbst versteht. Wenn auch Heusler mit Recht sagt, solange das Heidentum bestanden habe, könne von nichts Anderem als Polytheismus die Rede sein, so ist doch anderseits zuzugeben, dass wie im griechischen Altertum eine Bewegung auf eine Art Monotheismus zu, vielleicht als ein neuerliches Hervortreten eines primitiven Urhebergottes (mit allen gebotenen Einschränkungen)[1] zu bemerken ist. Das Gleiche gilt von der Anschauung der Götter als sittlicher Mächte, wie eine Bewegung darauf hin ja schon auf dem Wege von der Ilias zur Odyssee festgestellt werden kann. Ebenso nehmen, wie de Boor gezeigt hat[2], die Vǫluspâ und ihr Kreis eine besondere Stellung ein in der Erfüllung der Religion mit sittlichem Inhalt, sodass schliesslich das Christentum nicht wegen seiner höheren Sittlichkeit den Sieg davon trägt, sondern, um mit Heusler zu sprechen, wegen seiner stärkeren Magie: „das Christentum, das man den Germanen aufzwang, verfügte über die wirksamere Zauberpraxis". Bei Griechen und Germanen weckt allerdings diese höhere sittliche Wertung eine gewisse frivole Opposition: Zeugnis die lustige Götterfabel von Ares und Aphrodite und die bissige Götterverhöhnung in der Lokasenna.

Völliger Eigenwuchs ist freilich die Religion des germanischen Nordens nicht. „Wir werden uns darein finden müssen", schreibt G. Neckel[3], „dass die altgermanische Religion in vielen Stücken nur germanisierte Religion ist". Von Westen, Süden und Osten her hat sie Einflüsse erfahren. Viel behandelt sind die Einflüsse, welche die Kelten auf die nor-

[1] Vgl. M. Haller, Mensch und Gottheit, a. a. O. 32 ff. — [2] Die religiöse Sprache der Vǫluspâ und verwandter Denkmäler. Deutsche Islandforschung (1930) I, 68 ff. — [3] Zschr. f. deutsches Altertum 58, 232.

dische Mythenwelt ausgeübt haben. Ich will nur auf den bereits erwähnten Namen des Gottes Rîg hinweisen, der keltisch „König“ bedeutet, oder auf die Einarmigkeit, die der nordische Kriegsgott Týr mit dem keltischen Nuada (Nodens) Argetlâm (Silberhand), freilich auch mit dem skythischen Ares teilt[1], auf die Protagonistenrolle des gallischen Mercurius, die auf den germanischen Wodan übertragen zu sein scheint, auf die Weltuntergangsschilderungen und Götterschlachten[2], auf Thors Kampf mit der Midgardsschlange, die, in eine Katze verwandelt, von ihm nicht besiegt werden kann, wie die grosse Katze Cath Palug, welcher der keltische Arturus (Artoviros), der Bärengott, unterliegen muss, auf die Erzählung vom blinden Schützen in der Sage von Baldrs Tod wie in der altirischen Fergussage, auf die irischen Morrigan als Schlachtgöttinnen und ihr Verhältnis zu den nordischen Walküren[3].

Im Osten haben die Finnen die Magie der Skandinavier stark beeinflusst. Wichtiger aber sind die Einflüsse, die vom Orient über Russland her ausgeübt wurden. Vielleicht ist schon die Sitte der Leichenverbrennung hierher zu rechnen. Viel behandelt sind die Mythen von Atys und Adonis, wozu neuerdings noch die phönizische von Baal von Ras Schamra kommt, und ihre Ähnlichkeiten mit den Berichten über Baldrs Tod. Der Name Baldr ist selbst nur eine Übersetzung von Adon oder Baal. Aus dem Mythus von Atys aber stammt wohl der Name von Baldrs Geliebter Nanna, da die Mutter des Atys Nana genannt wird, mit einem Lallnamen, wie ja auch Atys selbst Papas heisst[4]. Die Geschichte von dem unfreiwilligen Brudermörder ist bereits früh nach England gewandert, wo im Beowulf Hǫðr und Baldr als Häðcyn und Herebeald erscheinen. Aber das ist nur ein novellistisches Motiv, und von Baldrverehrung ist in England so wenig die Rede wie in Deutschland, trotz des Merseburger Zauberspruchs, der doch wohl nur die Bearbeitung eines uralten nordischen ist, in dem man sich den Gott noch theriomorph als ein Pferd dachte, wie A. Schirokauer[5] wahrscheinlich macht. Das erhält

[1] Vgl. Much, Der germanische Himmelsgott, Festgabe für R. Heinzel, 217 f. — [2] Olrik, Om Ragnarok, 20 ff. (184) 56 ff. (212). — [3] Ch. Domahur, The Valkyries and the Irish War-Godesses. Publications of the Modern Language Association of America. LVI (1941) 1 ff. u. a. m. — [4] Vgl. O. Kern, Die Religion der Griechen I, 52, 128. — [5] Corona. Duke University Press (1941) 117 ff.

eine starke Stütze durch den gleichzeitigen Aufsatz von H. Rosenfeld[1], insofern der Gott einfach mit seinem Tiernamen genannt wird. Theriomorphie finden wir auch sonst z. B. wie bei dem als Widder gedachten Heimdall[2], parallel zu den bekannten griechischen Beispielen. Baldr oder Freyr, dessen Name ja auch „Herr" bedeutet, ist dann wohl auch der Gott, der in Rossgestalt auf, nicht vor dem Trundholmer Sonnenwagen herumgeführt wird.

Vom Baldrkult finden wir ausserhalb Skandinaviens, abgesehen von diesen Ausstrahlungen, kaum eine Spur, so dass wir dort den Endpunkt einer vom Orient ausgehenden Entwickelung zu suchen haben. Denn der indogermanische Gott ist Beherrscher eines Naturbereichs und Träger einer Funktion, erst sekundär Lokalgottheit, „Herr" als Beherrscher eines Gebietes nur insofern, als seine kultische Geltung räumlich beschränkt sein kann, während der semitische Gott (abgesehen von babylonischen Sonderentwicklungen) zunächst und vor allem Lokalgottheit ist, seine wichtigste Tätigkeit in dem Schutze eines Landstrichs und seiner zu ihm im Dienstverhältnis stehenden Bewohner erschöpft, von wo aus er sich allerdings wie Jahve oder Dagon zu allgemeinerer Geltung erheben kann. So hat jede Oase in der Wüste ihren besonderen Adon, und die Zahl der Baalim oder Elohim ist unbegrenzt. So weisen denn Baldr und Freyr schon durch ihren Namen, der „Herr" bedeutet, auf orientalischen Ursprung. Auch der Kult des Freyr ist wie der des Baldr auf den Norden beschränkt, da ich die niederländischen Ortsnamen Franecker und Vronloo nicht als theophore Ortsnamen ansehen kann, sondern in ihrem ersten Bestandteil nur das Appellativum sehe. Die gleiche Beschränkung auf den Norden gilt von seiner Schwester und Gattin Freya. Beide sind sie Vanir, was ich als „die Heimischen, die Bewohner" übersetzen möchte, d. h. Lokalgottheiten. Baldr ist aus dem Geschlecht der Vanir ausgeschieden und in das einheimische Göttergeschlecht der Aesir, der Asen, aufgenommen, weil er als Doublette zu Freyr eben untragbar war: es ist der dem Linguisten wohlbekannte Vorgang des Aussterbens oder Bedeutungswechsels eines Homonyms. Der Kult der

[1] Die vandalischen Alkes, „Elchreiter", der ostgermanische Hirschkult und die Dioskuren. Germanisch-romanische Monatsschrift XXVIII (1940) 245 ff. — [2] Vgl. Much, Deutsche Islandforschung, 63 ff.

aus dem Osten gekommenen Götter scheint sich nicht kampflos vollzogen zu haben, da uns von einem Kriege zwischen Asen und Vanen berichtet wird. Dabei scheint Freyr mit einem einheimischen Gotte Ing verschmolzen worden zu sein. (Auf die abweichenden Anschauungen und Resultate der ungemein anregenden gelehrten Untersuchungen von R. F. Schröder[1] kann ich hier nicht eingehen.) Auch für Kwasir, der ebenfalls zu den Vanen zählt, scheint Herkunft aus dem Osten gesichert: aus seinem Blute wird der Dichtermet gewonnen und sein Name mit dem russischen Rauschtrank kwas in Verbindung gebracht.

In die gleiche Richtung weist die Sage vom gefesselten Riesen, dessen Bewegungen das Erdbeben verursachen: im Kaukasus heimisch, wie uns nicht nur die antike Prometheussage bestätigt, im Norden auf die noch immer rätselhafte Figur des Loki übertragen. Auf Thrakien als der Heimat der Orpheussage weist auch die Ähnlichkeit zwischen dem singenden Haupte des Orpheus und dem weissagenden des Mimir.

Von den Südgermanen kommen, ebenso wie die Heldensage und die siebentägige Woche[2], auch die Namen der Wochentagsgötter, und zwar in der wohl ältesten interpretatio, in der Mars durch Týr übersetzt ist. Gleichzeitig auch der Óðinskult, der diesen Gott an die Spitze des Götterstaates stellt. Dass er einen andern Gott aus dieser Stellung verdrängt habe, dass es überhaupt schon vorher eine solche himmlische Hierarchie gegeben habe, ist damit nicht gesagt, ja mehr oder weniger zweifelhaft, wenn es auch eine gemeinsame Götterwohnung gegeben haben mag, da ein gemeingermanisches middjungardr (Mittelwelt) für die Erde eine Ober- und eine Unterwelt vorauszusetzen scheint, eine Dreiteilung, die vielleicht schon vorindogermanisch ist, da sie sich nicht nur bei den Griechen, sondern schon bei den alten Babyloniern wiederfindet. Dafür dass Týr je an der Spitze dieses Götterstaates gestanden hat, haben wir gar keine Anhaltspunkte: er ist von Anfang an und in der Reihe der Wochentage der Kriegsgott. In dieser Funktion wird er im Norden allerdings durch Óðin in den Hintergrund gedrängt.

[1] 1. Ingunar-Freyr., 2. Skadi und die Götter Skandinaviens. Tübingen 1941. — [2] Vgl. G. Bilfinger, Untersuchungen über die Zeitrechnung der alten Germanen. Stuttgart (1899) I, 38 ff.

Diese Errichtung eines Götterstaates ist eine der wichtigsten Übereinstimmungen zwischen der Eddareligion (nicht der Sagareligion) und der homerischen.

Wichtiger vielleicht noch als diese Einwirkungen von Westen, Osten und Süden sind die, die der Glaube der eingewanderten Indogermanen durch den der Urbevölkerung erlitten haben mag, analog der Einwirkung des sprachlichen Substrates auf die Sprache, die wohl verschieden gross bemessen, aber von keinem Fachmann ganz geleugnet wird. Ausserdem kann man sagen, dass die eingewanderten Indogermanen noch überhaupt keine Germanen — wenigstens sprachlich — sind, insoferne sie das Wichtigste, was sie von den andern Indogermanen scheidet, die erste Lautverschiebung und die Rückziehung des Akzents auf die erste Silbe, eben noch gar nicht haben, ob sie diese beiden wichtigsten Merkmale nun dem Substrat der Urbevölkerung zu verdanken haben mögen oder nicht. In diesem Punkte hat die Annahme einer solchen Einwirkung eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich für die benachbarten Stämme der Kelten und der Germanen: in Beziehung auf das Zahlensystem, in dem sich neben dem ererbten Zehner- und dem aus dem Osten mitgebrachten Zwölfersystem ein Zwanzigersystem geltend macht: quatrevingt (altfranzösisch auch six- und septvingt), krimgotisch stega, norddeutsch Stiege (für zwanzig Stück).

Erst als diese Praegermanen, wie man sie genannt hat, sich mit der Urbevölkerung gemischt und von diesem Substrat aus ihre Sprache entsprechend gewandelt hatten, konnte man sie als Germanen bezeichnen. Welche Worte und Wortstämme sie von der Urbevölkerung übernommen haben, ist von vornherein nicht festzustellen. Abgesehen von den in historischer Zeit aufgenommenen Lehnwörtern hat man 1165 germanische Wortfamilien gezählt, von denen sich 661 als aus der indogermanischen Ursprache ererbt erweisen, während 504, also nicht viel weniger als die Hälfte, nur im Germanischen mit Sicherheit nachzuweisen sind. Nun kann man natürlich auch einen grösseren oder geringeren Teil von diesen, wenn man alle die Kunstgriffe, die uns die Sprachwissenschaft an die Hand gibt, anwendet (Wurzelvariation, Wurzeldetermination, Volksetymologie usw.), und es ausserdem mit der Bedeutungsverschiebung nicht zu streng nimmt, mit indogermanischen Wortfamilien in Verbindung bringen. Aber wohl wird einem nicht dabei.

Anderseits kann man diese, alle miteinander, als der Sprache der Urbevölkerung (ich meine nicht etwa indogermanische Vorgänger wie allenfalls Illyrier), von der man ja nichts weiss, angehörig betrachten. Ich kann nicht glauben, dass einem dabei wohler zumute wird. Es bleibt nichts übrig als sich einzugestehen, dass man über fast die Hälfte des germanischen Wortschatzes nichts Sicheres aussagen kann. Von Fall zu Fall wird man die Vermutung aussprechen dürfen, vor allem wo ein baskisches, kaukasisches oder berberisches Wort eine Anknüpfung gestattet, dass es sich um ein Wort Ureuropas handle. Aber auch ohne dies: wenn wir eine aus dem Indogermanischen stammende Bezeichnung eines Begriffs durch eine unerklärliche oder nur mit Taschenspielerkunststücken an indogermanisches Wortmaterial anzuknüpfende verdrängt sehen, so mag eine derartige Vermutung erlaubt scheinen.

Man wird es hoffentlich nicht für zu kühn halten, wenn ich das Wort Gott hierher rechne, für das noch immer keine allgemein einleuchtende Etymologie gefunden ist, wenn es auch der Etymologien zur Genüge gibt, und das die alten Bezeichnungen teivar und aesir (Asen) verdrängt hat, wobei ich beiläufig darauf hinweisen will, dass das Wort ursprünglich Neutrum ist, was es geeignet machen würde, ein ursprüngliches theion zu bezeichnen. Wir wissen nun allerdings von dieser ureuropäischen Religion kaum etwas, am meisten noch von jenem Teil derselben, den man den ägäischen nennt, und dessen Mischung mit den hellenischen Glaubensvorstellungen dank der Ausgrabungen am besten erforscht ist. Wenn wir aber Kronos und die Titanen diesem vorgriechischen Götterkreis zuschreiben, so besteht eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür, dass auch die Riesen unseres nordischen Götterglaubens in ihrem Kampfe mit den Göttern, vor allem mit Thôr, eine solche vorgermanische Götterdynastie vertreten. Wenn wir annehmen, dass die beiden Volksstämme noch zu Anfang der Bronzezeit teilweise ungemischt nebeneinander wohnten, die Ureinwohner noch steinzeitlich bewaffnet, die Germanen dem Bronzezeitalter entsprechend, so würde sich der Kampf der vorgermanischen Donnergötter Thrym und Hrungnir mit ihren Steinwaffen gegen den germanischen Thôr mit seinem Metallhammer ansprechend erklären lassen. Tiefer wird uns in diese Frage die Betrachtung der südgermanischen Götterwelt hineinführen.

Trotz der vielen Gemeinsamkeiten, die nord- und südgermanische Religion zeigen, empfiehlt es sich doch, sie getrennt zu behandeln. Wir finden hier die gleiche Zweiteilung wie zwischen der homerischen Religion und der des Mutterlandes, und als Kolonistengebiet werden wir wohl auch das Land der Eddareligion anzusehen haben, mögen wir nun die Ursitze auf der cimbrischen Halbinsel suchen oder im Lande der Schnurkeramik, der thüringisch-sächsischen Gegend[1].

Das erste, was uns auffällt, wenn wir von den Namen der Wochentagsgötter absehen, ist die durchgängige Verschiedenheit der überlieferten Götternamen. Nur der Name Ing, der mit dem nordischen Freyr verschmolzen wird, der Name Balder im Merseburger Zauberspruch, in untergeordneter Funktion der Name Volla ebendaselbst, machen eine Ausnahme. Tuisto, Mannus, Istvo, Things, Halamardus und Requalivahanus sind den Nordländern durchwegs fremd. Vor allem aber fällt die Masse weiblicher Götternamen auf, die im Norden keine Entsprechung haben. Da sind zuerst die Matronennamen, an deren germanischer Herkunft man nicht zweifeln sollte, wenn sie auch besonders in der Nachbarschaft keltischen Gebietes gefunden werden und sonach durch keltische Pendants gefördert sein mögen[2]: die Afliae, Gavadiae, Gabiae, Vatviae, Ahviae, Aufaniae, Vaphtiae, Suleviae, Alateiviae, Alaferhviae, Alaterviae, Arvagastiae, Saitchamiae: sie alle heissen Matronae und werden noch zu Ende des VII. Jahrhunderts von den heidnischen Engländern in der modraniht, der Mütternacht, gefeiert. Aber auch abgesehen von diesen Matronen weiss der Norden nichts von der grossen Göttin Nehalennia, die es vielleicht ist, die von Tacitus Isis genannt wird, von den beiden Alaisiagen Beda und Fimmilena, nichts von Tanfana, Harimella, Haiwa, Vagdavercustis, Baduhenna, Vercana, Hariasa, Vihansa, Sinthgunt und Sandraudiga u. a. m. Diese Überschwemmung mit weiblichen Gottheiten gemahnt an die vorgriechische Zeit, „in der die Anschauung von der Weiblichkeit der Gottheit durchaus im Vordergrunde steht“[3]. „Alle

[1] Vgl. F. R. Schröder, Germanentum und Alteuropa. Germanisch-romanische Monatsschrift 1934. — [2] Vgl. jetzt Ernst A. Philippson, Der germanische Mütter- und Matronenkult am Niederrhein (The Germanic Review, Columbia University Press, Vol. XIX, nr. 2). — [3] Vgl. O. Kern a. a. O. I, 39.

Deisidaimonia", sagt Strabo, „geht von dem weiblichen Geschlechte aus". Gewiss sind die Germanen, wie überhaupt die Indogermanen, keine mutterrechtlich organisierte Gemeinschaft, aber gerade darum sind solche Erscheinungen umso auffallender und wird man umso mehr geneigt, sie dem Substrat der Urbevölkerung zuzuschreiben. Hierher gehört auch der Avunculat, von dem Tacitus im zwanzigsten Kapitel seiner Germania berichtet: „Der Mutterbruder achtet auf die Kinder seiner Schwestern ebenso wie der eigene Vater. Ja manche Leute halten diese Bande des Blutes für noch heiliger und fester". Man kann hier nicht von Mutterrecht reden, denn der Erbgang wird dadurch nicht berührt und bleibt durchaus patriarchalisch, aber gerade dadurch verrät sich ein Gegensatz zwischen Empfindung und Rechtssatzung, der sich vielleicht durch Völkermischung erklärt. Die Skandinavier des Mittelalters sagen: Môðurbroeðrum verða menn lîkastir, „die Jungen gleichen am meisten den Mutterbrüdern". Das mag eine Tatsachenbeobachtung sein, die aber nicht genügt um den Avunculat zu erklären.

Von einem germanischen Stamm berichtet Tacitus, dass ihre Priester muliebri ornatu celebrieren. Müllenhoff hat das als „langhaarig" erklären wollen und hat den Stamm der Hasdingi herbeigezogen, deren Namen er als die „Langhaarigen" erklärte. Much hat das mit Recht abgelehnt[1]. Tacitus berichtet, dass Männer und Frauen der Germanen i. A. die gleiche Tracht trügen, nur die Frauen einen tieferen Brustausschnitt zeigten. Um das wird es sich also handeln. Aber germanische Sitte ist das nicht, vielmehr galt es als schimpflich für einen Mann, wenn sein Hemd so tief ausgeschnitten war, dass man die Brustwarzen sah, und das galt sogar für eine Frau als Scheidungsgrund. So haben wir den muliebris ornatus, das weitausgeschnittene Hemd der Priester, wohl als eine vorgermanische Kultsitte anzusehen, wie überhaupt ein besonderer Priesterstand mit einer besonderen Tracht nicht recht germanisch anmuten will.

Vielleicht gehört auch in diesen Zusammenhang, dass die Sonne den Germanen feminin geworden ist, nicht nur das deutsche sunna, sondern auch das englische und nordische sôl, während das gotische sauil Neutrum ist. Die den Frauen

[1] Hoops, Reallexikon der germanischen Altertumskunde II, 452.

zugeschriebene prophetische Gabe, die sie den Überirdischen mehr annähert als die Männer, mag auch in diesem Zusammenhange genannt werden: Pythia und Kassandra haben in der Veleda ihr Gegenstück und wurzeln wie diese in Alteuropa. Von eigentlicher Frauenverehrung ist hüben und drüben nicht die Rede.

Den ersten Platz in diesen Betrachtungen nimmt aber die Gestalt der Nerthus ein. Da Tacitus sie terra mater nennt, so ist kein Grund vorhanden, nicht mit Löwenthal[1] auf die alte Grimm'sche Zusammenstellung mit altindisch nrtús zurückzugreifen. Freilich ist nur das Wort für die Sache indogermanisch, nicht die Göttin, was ja auch für alle die obengenannten Göttinnen gilt. Diese Göttin scheint eigentlich keinen Kult bei den Indogermanen gehabt zu haben, und so hat man denn wegen der Berührungen mit dem Kult der Magna Mater an Übertragung aus dem Orient gedacht. Aber die Parallele zu Gaia und Demeter, der Erdmutter, die auf vorgriechischer Grundlage beruhen, legt es näher, auch hier nach einer vorindogermanischen zu suchen.

Tacitus spricht von gewissen Nordseestämmen der Germanen: „Im Einzelnen ist bei ihnen nichts Bemerkenswertes, als dass sie gemeinsam die Nerthus, d. h. die Mutter Erde, verehren und glauben, sie komme zu den Völkern gefahren. Auf einer Insel des Ozeans ist ein heiliger Hain, in ihm ein geweihter Wagen, der mit einem Tuche überdeckt ist. Nur dem Priester ist es erlaubt, ihn zu berühren. Er merkt es, wenn die Göttin im Heiligtum anwesend ist, spannt dann Kühe vor den Wagen und geleitet die Göttin mit grosser Ehrfurcht..., bis derselbe Priester die Göttin, die des Verkehrs mit den Menschen müde ist, in das Heiligtum zurückbringt. Dann werden Fahrzeug und Decken und, wenn man es glauben will, die Gottheit selbst in einem verborgenen See abgewaschen. Dabei bedienen Sklaven, die sofort derselbe See verschlingt. Daher herrscht ein geheimes Grauen, ein heiliges Dunkel, was das für ein Wesen sei, das nur Todgeweihte sehen". Ist es nur die Erzählungskunst des Römers, die uns hier das Numinose empfinden macht, das wir in der homerischen und der nordischen Götterwelt so durchaus vermissten?

Warum muss die Göttin samt ihrem Fahrzeug abgewaschen werden? Weil sie nach dem hieros gamos ge-

[1] Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, 50, 295.

reinigt werden muss, ist fast allgemein die Antwort. Bernhard Kummer[1] entrüstet sich darüber: „Der Gedanke einer 'Verunreinigung' der Erdmutter-Göttin durch ein Beilager, das doch den Menschen den neuen Frühling sichert, ist der germanischen Empfindungswelt so völlig widersprechend, dass wir uns hüten müssen, sie damit zu belasten". Er scheint sich also unter Verunreinigung nichts anderes vorstellen zu können als einen sittlichen Makel, während es sich hier doch deutlich um eine nicht fortzuleugnende körperliche Verunreinigung handelt. „Nach den Hochzeitssprüchen im Veda", schreibt Wilhelm Hertz in seiner meisterhaften Untersuchung der Sage vom Giftmädchen[2], „galten die vom Blute der Brautnacht geröteten Hemden für giftig und bösen Zaubers voll und mussten daher gleich am Morgen beseitigt werden". (S. 213) „Da der Brauch, der Neuvermählten am Morgen nach der Brautnacht frische Kleider zu bringen, auch bei andern indogermanischen Völkern, z. B. bei den Deutschen, vorkommt, so reicht die ihm zugrundeliegende Anschauung wohl bis in die indogermanische Vorzeit zurück."

Nun ist ja freilich bei Tacitus von einem hieros gamos überhaupt keine Rede, und wenn wir diesen postulieren, so müssen wir annehmen, dass er oder seine Gewährsmänner sehr unvollständig berichten. Aber, wenn Analogien etwas beweisen können, so sind wir berechtigt, in diesem Falle eine solche als Beweis gelten zu lassen. Im Pinienhain der Kybele fand am 27. März „ein feierlicher Umzug statt: das Bild der Göttermutter wurde auf einem von Rindern gezogenen Wagen durch die Stadt gefahren. Das Ziel des Umzugs war die Mündung des Flusses Almo in die Tiber. Dort wurde das Bild der Göttin sammt dem Wagen gebadet, woher der Tag dies lavationis hiess[3]. Auch hier ist von einem hieros gamos nicht die Rede, doch ist er vorauszusetzen, da die Feier des Wiederauflebens des Atys vorausgeht und beim Umzug „auf Zeugung bezügliche Lieder" gesungen wurden. Die Berichte sind fast alle unvollständig, ergänzen sich aber gegenseitig.

Von Hera, der argivischen Erdgottheit, auf die aber Riten von den älteren Erdgöttinnen übertragen sind, berichtet Athenaios, wie auf Samos das Bild der Göttin, die man sich als Braut dachte, ans Meer gebracht und gereinigt wurde. Von

[1] Midgards Untergang. Leipzig (1927) 245. — [2] Gesammelte Abhandlungen. Stuttgart und Leipzig (1905) 212. — [3] Mannhardt, Baumkultus 573.

einem rinderbespannten Wagen ist nicht die Rede, doch ist diese Art der Überführung bei der kuhgestaltigen Göttin wohl vorauszusetzen. Man lehnte das Bild an einen Weidenstamm, umhüllte es mit Weidenzweigen und setzte ihm Kuchen vor. Dann liess man es allein. Nach einiger Zeit (in der man sich wohl die synousia mit Zeus vollzogen dachte) löste die Priesterin das Bild aus den Weidenzweigen, reinigte es und stellte es wieder an seinen Platz[1]. In Plataiai wurde das Bild der Hera jedes Jahr an den Fluss gebracht, gebadet und wieder zurückgeführt. Hera wird dabei deutlich als die Braut des Zeus bezeichnet, und die mit dem Feste verbundenen Riten entsprechen genau den sonst üblichen Hochzeitsbräuchen[2].

Zum hieros gamos, wie ihn Zeus und Hera auf dem Ida feiern, durch welchen die ganze Natur sich erneut, gehört natürlich der männliche Gott als integrierender Bestandteil, wenn derselbe auch nicht immer ausdrücklich genannt wird. So fehlt jede Erwähnung desselben bei Tacitus; doch liegt hier vielleicht noch ein besonderer Grund vor.

Ich glaube nämlich, dass Nerthus mit den Vanen ursprünglich nichts zu tun hat. Als sie aus Norddeutschland nach Skandinavien einwanderte, hat man sie und ihren gleichnamigen männlichen Begleiter als Fremde mit jenen in so früher Zeit noch immer als eingewandert empfundenen Göttern eher in Verbindung gebracht als mit den alteinheimischen Asen. So wenig wie ein männlicher Nerthus in Deutschland ist eine weibliche mit Sicherheit in Skandinavien nachzuweisen. In Schweden hat Wessen[3] gerade ein Dutzend mit Niördh gebildete Ortsnamen nachgewiesen und erklärt, „dass der Name Njord in diesen Ortsnamen eine Göttin bezeichnet, bedarf kaum eines Beweises, ein solcher wäre übrigens nicht schwer zu erbringen". Ich masse mir darüber kein Urteil an. Olsen[4] hat für Njardharlög auf Tysnesö, einer Insel an der Südwestküste Norwegens, diesen Erweis als erbracht betrachtet wegen des Zusammenseins der Götter Tyr und Niördh: Tyr, der alte Himmelsgott, müsse der männliche Partner im hieros gamos der Nerthus gewesen sein. Mir scheint hier gar kein Beweis vorzuliegen, vor allem

[1] Vgl. E. Fehrle, Die kultische Keuschheit im Altertum, 142. — [2] Fehrle a. a. O. 173. — [3] Acta philologica Scandinavica IV, 109. — [4] Vgl. Germanisch-Romanische Monatsschrift (1934) 198.

da die Geltung des Týr als Himmelsgott bei den Germanen durchaus hypothetisch ist, und ich betrachte die Verehrung der beiden Götter Týr und Nerthus auf der gleichen Insel als rein zufällig. Ich glaube vielmehr, dass der männliche Partner der Nerthus auch Nerthus geheissen hat, da bei den *u*-Stämmen Masculin und Feminin formal zusammenfallen, sodass die Elimination des männlichen Teils bei Tacitus wohl begreiflich ist, ebenso wie die Ersetzung der weiblichen Göttin im Norden durch eine einheimische.

Der Gatte der Hera ist Zeus, der der älteren Erdgöttin aber, der Demeter, nicht immer dieser, sondern oft sein Bruder, der Meerbeherrscher Poseidon, der seinen Namen Potidan, „Herr, Gatte, der Erde" von dieser Vereinigung mit der Erdmutter geführt hat[1]. In Rossgestalt überwältigt er die Demeter, die sich danach in dem böotischen Flüsschen Ladon badet, um sich (wie Hera nach dem Beischlaf) zu reinigen. Er wird zum Meerbeherrscher wie der nordische Nerthus, der in Nôatûn (der Schiffsstadt) seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat. Vom Süden gekommen und deswegen dem nordischen Götterhimmel eigentlich fremd, ist er unter die Vanen eingereiht und zum Vater des Geschwisterpaars Freyr und Freya gemacht worden, vielleicht weil Ing mit dem Freyr identifiziert und wie die taciteische Nerthus und Freyr auf einem Wagen herumgeführt wurde, was uns ein altenglisches Sprüchlein bezeugt.

Freya, die Schwester, ihrerseits wird mit der alten gemeingermanischen Wochentagsgöttin Frîa zusammengeworfen. Vor allem wird von dieser die Halsbandgeschichte übertragen, wonach sie sich für ein Schmuckstück einem Zwerge hingibt. Auch dies ist wieder eine Variante des hieros gamos von Demeter und ihrem Beilager mit Jasion „auf dreimal geackertem Blachfeld", da dieser kaum von dem Zwerg Jasios zu trennen sein dürfte. Die Eifersucht Óðins findet ihre Parallele in dem Eifersuchtsausbruch des Zeus. Hierher gehört dann auch die Verbindung der Fruchtbarkeitsgöttin Aphrodite mit dem wohl ursprünglich auch zwerghaft gedachten Schmiede Hephaistos: all dies Mythen von der Verbindung der Erdmutter mit einem ihr Fruchtbarkeit verleihenden Dämon der Erdtiefe. Und alle diese Mythen gehören der vorindogermanischen Bevölkerung an, da, trotz gelegentlicher Personifikation der Erde

[1] Paula Philippson, Thessalische Mythologie. Zürich (1944) 37 ff.

wie Diaus pitar prthivi mâtari[1] oder Folde, fîra môdor[2], die Verehrung der Erde, wie schon Kretschmer gesehen hat, den Indogermanen eigentlich fremd und von den Hellenen der ägäischen Urbevölkerung, von den Germanen oder Prägermanen ihren Vorgängern abgeborgt worden ist. Das gilt auch von sonstigem germanischem Erdkult, wie von der Anrufung der Erdmutter im altenglischen Flursegen: eorthan môdor mit explikativem Genitiv wie Fenris ûlfr, Balderes volon.

Noch stärker tritt das Tremendum oder Numinose, das der homerischen wie der nordischen Götterwelt fehlt und uns für die vorindogermanischen Religionsstadien so charakteristisch schien, in dem hervor, was uns Tacitus über den Semnonenhain berichtet: „Als die ältesten und angesehensten unter den Sueben", sagt er (Germania § 39) „bezeichnen sich die Semnonen. Der Glaube an ihr hohes Alter wird bestätigt durch religiöse Bräuche. Zu einer bestimmten Zeit kommen die stammverwandten Völker, vertreten durch Gesandtschaften, in einem Walde zusammen, der durch Vorzeichen, welche die Väter beobachteten, und durch Schauder aus uralter Zeit heilig ist. Dort leiten sie mit einem öffentlich dargebrachten Menschenopfer die Feier ihres grauenhaften, barbarischen Festes ein. Dem Hain wird auch sonst Verehrung gezollt: nur in Fesseln betritt man ihn, im Gefühl der Untertänigkeit und um die Macht der Gottheit zu bekunden. Wenn zufällig Jemand hinfällt, darf er nicht aufgehoben werden oder selbst aufstehen. Am Boden wälzt er sich hinaus". (Es ist nun wohl zu ergänzen, dass, wenn ihm das nicht gelingt, er als Opfer geschlachtet wird[3]. „Dieser ganze Glaube geht auf die Vorstellung zurück, dass gleichsam dort der Ursprung des Volkes sei, dort der allherrschende Gott (regnator omnium deus) anwesend, und dass alles Andere ihm untertan und gehorsam sei".

Wie der regnator omnium wohl geheissen haben mag? Wir können es nicht sagen, seitdem die Ziovari aus der Diskussion ausgeschieden sind. Sollte er vielleicht Gott geheissen haben? Gegen Schluss der Vǫluspa heisst es in der einen Handschrift thâ kømr inn rîki at regindômi, ǫflugr ofan,

[1] Vgl. Kretschmer, Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache, 79. — [2] Vgl. E. A. Philippson, Germanisches Heidentum bei den Angelsachsen, 126. — [3] Vgl. Clemen, Rheinisches Museum 72, 155 ff.

sâ er ǫllü raeðr, „der Mächtige, der über Alles regiert“, aber das ist wohl ein christlicher Zusatz. Es scheint vielmehr ein chthonischer Gott zu sein, dem man durch die Berührung der Erde zu Eigen wird: keinesfalls Ziu oder Wodan, der trotz seiner Beziehung zum wal doch in den Lüften herrscht. Man hat dem ganzen Wesen nach den Eindruck eines vorgermanischen Kults. Die gleiche vorgermanische Einwirkung mag auch anzunehmen sein für den sogenannten Lausitzer Stil in der Ornamentik, der nach Schuchardt[1] der wichtigste neue Stil nach dem Neolithicum, gerade von den besprochenen Semnonen seinen Ausgang nimmt, und vielleicht der gleichen Einwirkung zuzuschreiben ist. „Ihr ungermanisches Wesen“, sagt Hans Seger von der Lausitzer Kultur[2], „leuchtet vielmehr aus allem und jedem Zuge klar hervor“, und man hat ihren Charakter deshalb als illyrisch bestimmt. Aber vor den Illyriern war das Land wohl auch nicht menschenleer gewesen, und an diese Nichtindogermanen denke ich eher als an einen verschiedenen indogermanischen Stamm.

Ich habe hier nur ein Gerippe gegeben, dem erst genauere Ausführung Fleisch und Bein verleihen könnte. Ich berühre mich wohl auch gelegentlich mit Ausführungen, die schon vor mir ein Anderer gemacht hat. Wo mir das bewusst war, habe ich es gesagt, doch mag ich auch Anregungen empfangen und den Anreger vergessen haben: in diesem Falle kann ich nur bekennen: „wir Alle sind Sünder und mangeln des Ruhms“. Vieles von dem, was ich gesagt habe, ist sehr hypothetisch, doch scheinen mir die Hypothesen heuristischen Wert beanspruchen zu dürfen. Der Parallelismus bei Hellenen und Germanen lässt tief blicken. Denn, wo immer indogermanische oder andere Eroberer auf fremdem Grunde aufbauen, werden sich ähnliche Verhältnisse entwickeln und die gleichen Fragen aufwerfen. Am greifbarsten ist vielleicht der vorindogermanische (etruskische) Einfluss bei den Römern, weniger leicht ausscheidbar der dravidische Einfluss im Erdmutter- oder Shivakult bei den Indern. Das Problem der Verteilung irgendwelchen Kulturbesitzes auf Einwanderer und Urbevölkerung muss in jedem einzelnen Falle besonders untersucht werden, aber bis zu einem gewissen Grade kann man doch schon aus solchen Einzeluntersuchungen allgemeine Leitlinien gewinnen.

[1] Hoops, Reallexikon der germanischen Altertumskunde III, 374 ff. — [2] Reallexikon der Vorgeschichte VII, 256.